



PER-ANDERS PETTERSSON / GETTY

FOTO-TABLEAU

Sapeurs – Style ist alles 5/5

Eigentlich sollte die Kleidung eines Sapeurs von A bis Z aus den grossen Modehäusern Europas stammen. So haben es die Pioniere der in den 1920er Jahren in Kongo entstandenen Bewegung vorgemacht, so wollen es heute die Jungen, auch wenn der Shopping-Trip nach Paris oder Brüssel – der einem den Ehrentitel «Grand Sapeur» einträgt – für die meisten ein Wunschtraum bleibt. Allerdings sind mittlerweile auch einheimische Kreationen nicht mehr tabu. Der Fotograf Per-Anders Pettersson, der die Entwicklung afrikanischer Modelabels mit Interesse verfolgt, präsentiert hier europäischen und lokalen Style im edlen Wettstreit: Talmi-Leoparden-Gürtelschnalle contra echten Schlangenhaut-Kragen, weiss in weiss gestreiften Satin contra handbemalten African Style mit lokalpatriotischem Akzent: Hose und Jacke zeigen unter anderem die Flagge von Kongo-Kinshasa. Für die Menschen in den Armenvierteln, wo viele Sapeurs leben, bieten wohl beide Varianten willkommene Kontraste zum von Armut und Vernachlässigung geprägten Milieu.

Psyche des Politischen

Das Land der Netten und Gewissenhaften

Gastkommentar
von MARKUS FREITAG

Zwei Ereignisse haben in jüngster Zeit das Interesse am seelischen Zustand des Menschen wachsen lassen: Zum einen ehrte die Jury der Schwedischen Reichsbank die psychologische Durchdringung der Wirtschaftswissenschaften mit dem Nobelpreis: Das Schaffen des US-Verhaltensökonom Richard H. Thaler habe die Wirtschaftslehre menschlicher gemacht. Zum anderen überboten sich Polit-Beobachter im Sog der Trump-Wahl mit Spekulationen um mögliche Manipulationen des Wählerwillens anhand der psychometrischen Vermessung des Charakters und darauf abgestimmter politischer Motivationen.

Wer Wahlen und Abstimmungen gewinnen wolle, müsse durch Big Data nur noch möglichst viele charakterlich Gleichgesinnte identifizieren und sie mit mundgerechten Botschaften zum Urnengang bewegen. Das Wissen um den Charakter mache damit das stichhaltige Argument überflüssig. In der Schweiz ist die Verknüpfung von charakterlichen Zügen und politischen Ansichten seit den frühen 1990er Jahren bekannt. Per «Messerstecher-Inserat» wurden damals die «Netten» an den Pranger gestellt und für politische Fehlentwicklungen verantwortlich gemacht.

Das Ocean-Modell

In Zeiten einer nachlassenden Prägekraft soziokultureller Milieus und offenkundiger Grenzen rationaler Entscheidungsfindungen scheint die Hinwendung zur Psyche des Politischen durchaus geboten. Wir beginnen unser Leben nämlich nicht als politisch unbeschriebenes Blatt.

Informationen zu psychologischen Profilen der Wählerinnen und Wähler lassen sich aus dem in der Persönlichkeitspsychologie gängigen Ocean-Modell destillieren, das auf einer Gewichtung von fünf Charakterzügen beruht: Offenheit für Erfahrungen, Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Verträglichkeit und Neurotizismus.

Je nach Grad der *Offenheit* denken oder verhalten wir uns althergebracht oder originell, befolgen Konventionen oder hinterfragen ständig Normen und Werte. Wie *gewissenhaft* wir sind, erkennen wir daran, ob wir bodenständig, regeltreu und zielstrebig oder eher sorglos und unzuverlässig handeln. Der Charakterzug *Extraversion* gibt Aufschluss darüber, wie zurückgezogen, gesellig, gehemmt oder sozial dominant wir uns geben. *Verträglichkeit* wiederum bezeichnet das Mass unseres kooperativen oder konfliktiven Verhaltens. Und *Neurotizismus* etikettiert die entgegengesetzten Merkmale emotionaler Belast- und Verletzbarkeit.

Jüngere Studien zeigen, dass sich rund die Hälfte der Schweizerinnen und Schweizer als gewissenhaft

Visionen zur Öffnung des Landes sollten nicht ausser acht lassen, dass Menschen mit einem Hang zur Gewissenhaftigkeit tendenziell für eine politische Abschottung plädieren.

einstuft. Demgegenüber bescheinigt sich nur etwa ein Viertel eine gewisse Offenheit für neue Erfahrungen. Noch weniger Menschen schätzen sich als besonders extrovertiert ein (nur etwa 14 bis 19 Prozent). Allerdings halten sich beinahe 40 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer für besonders verträglich, will sagen für bescheiden, altruistisch, mitfühlend, warmherzig und nett. Und nicht einmal 5 Prozent nehmen sich als besonders angespannt, nervös und ängstlich wahr.

Auch wenn es sich hierbei um Selbsteinstufungen der Befragten handelt, gibt es genügend Nachweise, dass sich Fremd- und Selbsteinschätzung bei Charakterfragen hinreichend decken und die Daten auch das wiedergeben, was gemessen werden soll.

Weitere Auswertungen des statistischen Materials geben preis, dass sowohl der zielstrebige, bodenständige und regeltreue Gewissenhafte als auch der gesellige, durchsetzungsfähige und sozial dominant auftretende Extrovertierte eher rechte Positionen bevorzugt. Zu linken Standpunkten neigt, wer sich als freundlich, offen oder auch als besorgt und ängstlich einstuft.

Auch wenn diese Beziehungen zwischen Charakter und politischen Überzeugungen für manche wenig überraschend sein mögen, schlummert darin eine wesentliche Erkenntnis: Wenn das wissenschaftliche Instrument imstande ist, alltäglich und fallweise Bekanntes systematisch einzufangen, spricht dies für die Güte der Persönlichkeitsmessung. Mehr noch: Durch diese Gewissenhaftigkeit avanciert die Seele des Wählers zu einer ernstzunehmenden Grösse in der Erklärung und der Analyse politischer Ergebnisse und Befindlichkeiten.

Überzahl der Gewissenhaften

Angesichts der Überzahl der Gewissenhaften und nur eines guten Viertels an Offenen sollte beispielsweise der Mangel an Reformbereitschaft oder die Zögerlichkeit des Politikwandels in der Schweiz wenig erstaunen. Die mehrheitlich bodenständige Stimmbürgerschaft liebt überschaubare Lösungen und ist weder für Experimente noch für grosse Würfe empfänglich.

Visionen zur Öffnung des Landes sollten überdies nicht ausser acht lassen, dass Menschen mit einem Hang zu Gewissenhaftigkeit und Extraversion tendenziell für eine politische Abschottung plädieren. Mit anderen Worten, sie verweigern einem Beitritt zur Europäischen Union die Zustimmung und sprechen sich klar gegen Zuwanderung auch auf Kosten der bilateralen Beziehungen zur EU aus.

Gewissenhafte Menschen lehnen tendenziell auch eine Erhöhung des Rentenalters ab. Es mag sein, dass die mit der Verlängerung der Arbeitszeit verbundenen Risiken und Erwartungsunsicherheiten

als zu gross empfunden werden. Denkbar ist auch, dass gerade gewissenhafte Menschen der Meinung sind, sich bis 65 genügend in der Arbeitswelt aufgerieben zu haben, und ein Anrecht reklamieren, zu den bisher geltenden Regeln in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. Künftige Vorstösse zur Sicherung der Rentenkassen tun gut daran, diese charakterlich bedingte Voreinstellung beim Grossteil der Stimmberechtigten in Rechnung zu stellen.

Erforschung des Wählermarkts

Psychogramme der Stimmbürgerschaft versetzen aber auch Parteien in die Lage, ihre rein soziodemografischen Profile des Wählermarkts zu verfeinern. Wünsche und Bedürfnisse der eigenen Klientel lassen sich so passgenauer bedienen, und Abstinente oder gar Anhänger des politischen Gegners lassen sich anlocken.

Der Erfolg der FDP bei den letzten Nationalratswahlen mag auch damit erklärbar sein, dass sie mit dem Schlagwort des Gemeinsinns zu den Verträglichen durchgedrungen ist.

Auf genau diese Charaktergruppe sollte auch die CVP schießen. Auf Menschen, die für Ausgewogenheit, Konsens und Toleranz stehen. Die Christlichdemokraten sollten also weniger mit der SVP und der FDP um die Gewissenhaften und Extrovertierten buhlen, sondern eher die Kultur des Ausgleichs prononciert verkaufen. Doch leider ist das vergleichsweise grosse Reservoir dieser Stimmbürger auch gleichzeitig dasjenige, das sich am schwierigsten mobilisieren lässt.

Verträgliche bringen der Politik nur ein geringes Interesse entgegen. Die dort praktizierte Konfrontation unterschiedlicher Meinungen sowie die teilweise rigorose Artikulation und Durchsetzung eigener Interessen auf Kosten der Harmonie entspricht nur wenig ihrem Wesenszug. Darüber hinaus sind sie für politische Botschaften nur schwer empfänglich, da sie sich einer diesbezüglichen Informationsversorgung weitgehend entziehen und weder Radio und Fernsehen noch Printmedien und Meldungen auf sozialen Plattformen konsumieren.

Die Analysen zeigen aber auch, dass diese vergleichsweise grosse Gruppe freundlich gestimmter Politikabstinenter keine verdrossenen Wutbürger sind. Verträglichkeit geht in der Schweiz mit einer hohen Demokratiezufriedenheit und grossem Vertrauen in die Regierungen auf Bundes-, kantonaler und lokaler Ebene einher. Es sind die «Netten», die das Land zusammenhalten.

Markus Freitag ist Professor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern. Sein neues Buch, «Die Psyche des Politischen. Was der Charakter über unser politisches Denken und Handeln verrät», ist soeben bei NZZ-Libro (Zürich) erschienen.